

Der Wald  
im Wechsel der Zeiten.

---

Rede  
beim Antritt des Rektorats  
der  
Ludwig-Maximilians-Universität  
gehalten  
am 23. November 1889  
von  
Dr. Karl Gayer.

---

München, 1889.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.



# Königliche Hoheit!

## Hochansehnliche Versammlung!

Durch allerhöchstes Dekret weiland S. M. des Königs Ludwig II. vom 24. Januar 1878 wurde, auf Antrag des k. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten und des k. Staatsministeriums der Finanzen, dem altherwürdigen Baume unserer Universität ein neues grünes Reis eingefügt, um getragen von dessen lebenspendendem Stamme zu gedeihlicher Entwicklung und fruchtbringender Entfaltung zu gelangen. Es ist die Forstwissenschaft, die ich meine, — als Wissenschaft wohl eine der jüngsten, aber in ihrer segensreichen Verwirklichung keine der geringsten im Culturprozeß der Menschheit.

Eilf Jahre sind inzwischen verflossen und zum erstenmale seit dem Bestehen der Universität ist heuer die junge Wissenschaft berufen, den Rektor zu stellen und dem Akte der Inkorporierung damit auch die volle äußere Bestätigung zu verleihen.

Als dem ältesten meiner aktiven Kollegen im forstlichen Lehrberufe wurde mir die Ehre dieses Amtes zu theil, und begrüße ich vor allem die Gelegenheit, welche mir dadurch geboten ist, um der hohen Staatsregierung

auch von dieser Stätte aus den wärmsten Dank für diesen im Interesse des forstlichen Unterrichts erfolgten und vom ganzen forstlichen Berufsstande so freudig begrüßten Schritt öffentlich auszusprechen.

Wenn ich dem von fast allen meinen Amtsvorgängern geübten Gebrauche folge, und für meine Antrittsrede einen Gegenstand aus dem Bereiche meiner Lehrfächer wähle, so läge es wohl nahe, von dem heutigen Stande der Forschung auf forstwissenschaftlichem Gebiete und von dem zu reden, was die Geister zur Zeit besonders in Bewegung setzt. Ich müßte damit Wege und Arbeitsfelder betreten, die wohl dem Eingeweihten eine kaum geglaubte Fülle des reichsten und werthvollsten Materiales bieten, aber für den Laien allzuweit abliegen von den nächsten Interessen, welche Stand und Beruf des Einzelnen heutzutage so vollauf in Anspruch nehmen und die den stillen Wald draußen, mit seinem Wohl und Weh, gern in Vergessenheit gerathen lassen.

Ich ziehe es deßhalb vor, heute, da zum erstenmale von dieser Stelle aus einem Forstmanne das Wort verliehen ist, nicht von den internen wissenschaftlichen Angelegenheiten meines Berufes, sondern vom Objecte derselben — vom Walde selbst zu reden. Ich möchte in flüchtigen, groben Zügen berichten von seiner Geschichte, seinen inneren und äußeren Wandlungen und Schicksalen bis zum heutigen Tage, und von seinen wechselnden Aufgaben im Dienste der Menschheit.

Der Wald, als Ausdruck höchster organischer Gestaltungskraft der Erdrinde reicht bekanntlich mit unmeßbaren Zeiträumen unendlich weit in die Geschichte unseres Planeten zurück. Interesse für den Menschen scheint er indessen nur während der jüngsten Epoche seines Daseins zu gewinnen; und dennoch besteht ein inniger Zusammenhang zwischen der heutigen Menschheit und dem Walde jener weit zurückliegenden Zeiten, in welcher die Ober-



fläche der Erde in langdauerndem, fortgesetztem Gestaltungswechsel begriffen war. Das sumpfige, von einer dampferfüllten kohlenäurereichen Atmosphäre überlagerte Land, welches sich von den devonischen Gewässern geschieden hatte, — trug es nicht während der nachfolgenden Periode jene üppigen Wälder cryptogamischer und gymnospermer Bäume, welche uns heute in der Steinkohle aufbewahrt sind? und heben wir heute nicht auch in gleicher Weise die Schätze der jüngeren Braunkohlen, welche jener reichen subtropischen Laub- und Nadelholzflora der Tertiärzeit zu danken sind? Doch das sind geologische Epochen des Waldes, die ich nur im Vorbeigehen streifen darf, um vorerst auf jene Zeit zu kommen, die für die heutige Waldbestockung Europas grundlegend war, — auf den Abschluß der Glacialzeit, die dem Auftreten des Menschen bekanntlich unmittelbar vorausging. Es war die Zeit der Rückwanderung der vorglacialen vom Eis nach dem Süden verdrängten subtropischen Vegetation nach ihren früheren Stätten. Konnte sich diese Rückkehr in den anderen Continenten, vorzüglich in Nordamerika, leicht und unaufgehalten vollziehen, so lag die Sache für Europa anders; denn hier stellten sich der Rückwanderung durch die von Ost nach West entwickelten Massengebirge schwer übersteigbare Hindernisse entgegen. Der Einwanderung von Osten und Norden stand es dagegen vollkommen offen. Für Centraleuropa, insbesondere für Deutschland, mußte das eine an Arten weit ärmere Waldvegetation zur Folge haben, als man sie in den andern Continenten unter ungefähr gleichen Isothermen findet. — So blieben die wintergrünen Laubhölzer jenseits der Alpen zurück, der Norden Europas bevölkerte sich durch östliche Einwanderung vorzüglich mit Nadelhölzern, während der centrale Theil bis hinauf zu den Ufern der Nord- und Ostsee zur Heimath der wintergrünen Laubhölzer wurde. Daß die Grenzen der beiden letzten Gebiete, in einander übergehend, durch mehr oder weniger weit vorgreifende

Zungen und Inseln bezeichnet waren, und daß die höchste Waldzone der großen Gebirge auch damals schon den nordischen Nadelhölzern angehörte, muß nothwendig angenommen werden.

Beim Auftreten des Menschen wurde die Bewaldung Deutschlands in den Tiefländern und Mittelgebirgen fast allein durch die Laubhölzer gebildet. Die Eiche spielte bekanntlich neben der Esche und Erle, eine dominierende Rolle, und zwar nicht bloß während der prähistorischen, sondern weit in die geschichtliche Zeit hinein. Das ist durch zahlreiche Zeugnisse manichsachster Art unbezweifelt erwiesen; das beweisen nicht nur die zahlreichen Funde in aufgeschlossenen Torfmooren, die Reste der Pfahlbauten, die versunkenen heute vom Meerespiegel überflutheten Wälder an den Küsten Hollands, Norddeutschlands, Schwedens, insbesondere der Inseln Bornholm, Schoonen u. s. w., sondern für eine allerdings spätere Zeit auch die ältesten schriftlichen Ueberlieferungen. So bekannt auch die Schilderungen des älteren Plinius und des Tacitus über die damaligen Bewaldungszustände unserer deutschen Heimath sind, und so sehr ich bemüht sein muß mich kurz zu fassen, so kann ich mir doch nicht versagen, jene Stelle aus den Schriften des ersteren hier zu wiederholen, welche mehr wie alle anderen den mächtigen Eindruck erkennen läßt, den der damalige deutsche Wald auf diesen Römer machte. Er sagt im 16. Buche, 1. Capitel seiner *historia naturalis*: „ein anderes Wunder sind die Wälder, welche das übrige Germanien erfüllen und die Kälte noch durch den Schatten steigern . . . . ., Eichen von der größten Begier zu wachsen, gehen hart an die Ufer; unterspült von den Wellen oder ausgerissen von den Winden, führen sie durch das Geflecht ihrer Wurzeln ganze Inseln mit sich fort, und so ins Gleichgewicht gebracht, schwimmen sie stehend davon mit dem ungeheueren Mastwerk ihrer Zweige, — unseren Flotten oftmals ein Schrecken; selbst wenn die Schiffe Nachts vor Anker

liegen, bleibt ihnen kein weiteres Rettungsmittel, als diesen Bäumen ein förmliches Seetreffen zu liefern. — Im hercynischen Walde ist die entsetzliche Größe der Eichen ungeschwächt seit Menschenaltern. Gleichzeitig geboren mit der Welt und fast unsterblich übertrifft das fast alle Wunder . . . . Die Wurzeln treiben mit solcher Gewalt gegeneinander, daß zwischen ihnen förmliche Hügel entstehen; oder wenn das Erdreich nicht folgen will, bilden sich Bogen bis zu den Zweigen hinauf. In diesem Streite krümmen sie sich zu Thoren, durch welche ganze Reiter Schaaren passieren könnten u. s. w.“

Das waren die Zeiten, in welchen die ungezügelte jungfräuliche Schöpferkraft der Erde ihren gleichwerthigen Ausdruck in den rechenhaften Kraftgestalten fand, welche dem damaligen von den Culturgenüssen übersättigten Römervolke umsonst als Spiegel vorgehalten wurde. Es waren die Zeiten der Waldwildniß, in welchen die freie Thierwelt noch den Wald mit dem Menschen theilte, wo er sich selbst zum Zwecke zu existieren schien. Doch auch diese mehrtausendjährige kraftvolle Waldvegetation, welche in weiter Ausdehnung den deutschen Boden überdeckte, sie war nur ein Glied in der Kette der Culturbefähigung des Landes; sie war der Pionier der Landwirthschaft, denn sie bereitete ihr und damit dem Einzuge der Cultur den Boden vor. Welche mächtige an Nährstoffen fast unerschöpfliche Ackerfrume mag der damaligen Production von Körnerfrüchten und Gespinnstpflanzen auf den vom Walde geräumten Flächen zu Gebote gestanden sein, und wie lange mag dieser Schatz an Bodenfruchtbarkeit, bei dem verzögerten Zersetzungs gange der organischen Masse in dem damaligen Waldklima, vorgehalten haben! Lange noch konnten die anwachsenden Rinderheerden zu ihrer Ernährung in den Wald gehen, als längst schon die sich mehr und mehr erweiternden Ackerlandsflächen zu geschlossenen Fluren vereinigt waren,



und in wechselnder Bebauung auch ohne Düngung reichliche Ernten gaben.

Die Gras- und Buschländer, die Planos und Steppen in allen Zonen sind das Reich der Nomaden, auch die Polar- und Aequinoctialzone gewähren dem Culturmenschen keine dauernde Heimath, sie werden vom Jäger oder Händler durchstreift. Nur im Gebiete der Wälder, insbesondere der Laubwälder, sind die Voraussetzungen für Ackerbau, für dauernde Niederlassung und Vermehrung des Menschengeschlechtes gegeben, — es sind die bevorzugten Stätten der geistigen Cultur und des geordneten Staatslebens.

Es war eine lange, erst mit der neueren Zeit abschließende Reihe von Jahrhunderten, während welcher die Wälder Deutschlands die ständigen Heimstätten und Tummelplätze jener zahlreichen Heerden von Weidevieh aller Art waren, welche den Reichthum der Gemeinden und der einzelnen Großbesitzer bildeten, — Heerden, die meist ohne alle Beaufsichtigung auf gegenseitig kaum abgegrenzten Weidebezirken den Wald neben den stark übersehten Wildständen bevölkerten. Allerdings hatten es die damaligen zahlreichen großen und kleinen Dynasten verstanden, durch Uebergriffe aller Art und später unterstützt durch die der römischen Rechtsschule entnommenen und zu Gunsten ihrer Macht interpretirten Rechtsbegriffe wie auch durch das neue Institut der Regale, ihre Jagdbezirke gegen die Ansprüche der Bevölkerung auch hinsichtlich des Weideganges mehr oder weniger zu sichern. Welches Gewicht während des ganzen Mittelalters den Jagdvergehen durch die Strafgesetzgebung beigelegt wurde, und zu welchen drakonischen Mitteln hierbei mitunter gegriffen wurde, ist zur Genüge bekannt.

Schon in der ersten Hälfte des Mittelalters war die Jagd zu einer Hauptbeschäftigung der weltlichen und geistlichen Herrn geworden; sie galt in ihrer damaligen die ganze Manneskraft in Anspruch nehmenden Form



mit Recht als eine ritterliche Kunst und Beschäftigung, die während der friedlichen Perioden lange Zeit hindurch den Brennpunkt aller Tagesinteressen und einer gesunden Romantik bildete. Ihre weitere f. g. kunstgerechte, durch einen schwerfälligen Apparat und eine große Zahl zünftiger Jäger geförderte Ausbildung (besser gesagt „Entartung der Jagd“) erhielt sie indessen erst im 17. und 18. Jahrhundert.

Wohl gehörte damals der Wald vorzüglich den Weideheerden und dem Wilde; aber den sich fortgesetzt steigernden Zerstörungsgelüsten einer wachsenden Bevölkerung gegenüber, war die allgemeine Pflege des Waldwerks für ihn eine unbezweifelte Wohlthat. Ist doch der Jäger allzeit einer seiner besten Freunde gewesen! Wohl sind während des ganzen Mittelalters lange Reihen von Gewaltthaten zu verzeichnen, wodurch im Laufe der Zeit viele freie Besitzstände der Markgenossen, oder deren Nutzungsbefugnisse in die Hände der Machthaber übergingen, — Vorgänge, die wohl vom Rechtsstandpunkte zu beklagen sind, und welchen auch die heute so drückende Last der vielen Servituten entstammt, — aber dieser allgemeinen Jagdlust ist doch in erster Linie der heutige erhebliche Staatswaldbesitz in Deutschland zu verdanken.

Diesen consolidierenden Vorgängen im Besitzstande der damaligen Landesherrn stand aber ein gleichwerthiger konservativer Sinn für Pflege der inneren Verfassung des Waldes nicht zur Seite. Durch die unausgesetzten Rechtsübergriffe, die fortgesetzten Fehden der Landesherrn unter sich und mit den Unterthanen, die Kämpfe der Städte mit dem Adel, die lange dauernden Religionskriege und die zeitweise völlig aufgelöste gesellschaftliche Ordnung und Sicherheit waren auch die Waldungen allmählig in den Zustand größter Zerrüttung und Verwahrlosung gekommen. Was konnte auch in Zeiten, in welchen weder Hab und Gut noch das Leben der Menschen

gesichert war, der offen liegende und vielfach als herrenloses Gut betrachtete Wald gewärtigen? Die Literatur und die archivalischen Zeugen jener Zeit sind voll der Klagen über die Verwüstung und Mißhandlung der durch devastierende Uebernutzung und fortgesetzte Rodungen ohnehin schon weit zurückgedrängten Wälder, — und es ist zweifellos, daß sich dieselben zu keiner Zeit in trostloserer Verfassung befanden, als in der zweiten Hälfte des Mittelalters und herauf bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Der alte deutsche Wald in seiner Kraft und Herrlichkeit war in der Hauptsache untergegangen und an seine Stelle waren, in den für die damaligen Transportmittel erreichbaren Theilen, weite mit Gestrüpp und Unkraut bestellte Dedungen, ausgedehnte sich zunehmend erweiternde Sandhöllen und kümmernde verlichtete Bestände ohne Nachwuchs getreten, — während in den entlegenen noch intakt gebliebenen Gebirgsforsten die Montanindustrie mit Benützung der floßbaren Wasser mehr und mehr ihren Raubzug zu beginnen im Begriffe stand.

Dem Walde der meisten deutschen Gauen drohte der Untergang in gleicher Weise, wie er sich in so beklagenswerthem Maße bei den Völkern des Mittelmeers und herauf bis zum Ramm der Alpen vollzogen hat. Die Folgen, welche sich für ein continentales, allein auf die Erzeugnisse der nahen Waldungen angewiesenes, Land daraus ergeben mußten, lagen klar vor Augen und führten zu den ernstesten Befürchtungen einer zu gewärtigenden allgemeinen Holznoth. Mag auch diese Besorgniß, wie sie gegen Ende des Mittelalters die Gemüther erfüllte, und durch zahlreiche Publikationen der Bevölkerung zum Bewußtsein gebracht wurde, eine übertriebene gewesen sein, so war sie doch bei den damaligen Verkehrsverhältnissen und den enggezogenen Grenzen der Bedarfsbefriedigung im Allgemeinen keine unberechtigte; sie gab des Weiteren wenigstens den ersten Anstoß zur Sparsamkeit.

Unter dem Einflusse dieser allgemeinen Stimmung, mehr aber wohl veranlaßt durch die Interessen der Jagd und der Besitzstandssicherung trat allmählig eine Wendung zum Besseren im Schicksale des Waldes ein. Mußte auch noch eine lange, durch Proteste und Rechtshändel gekennzeichnete Zeit verfließen, bis einigermaßen Ordnung, Schutz und Pflege im Wald zu sichtbarem Erfolge gelangten, — die Morgenröthe einer besseren Zeit war damit doch für ihn angebrochen und seine Bedeutung als werthvoller Nationalschatz war wenigstens in das Bewußtsein der einsichtsvolleren Bevölkerungsklassen getreten.

Hand in Hand mit den sich mehrenden und weiter ausgebauten Forstordnungen, Waldmandaten und Weißthümmern entwickelten sich auf einfach-praktischem Wege die, in der damaligen reichen Literatur niedergelegten, ersten Grundsätze einer zeitgemäßen Forstwirthschaft; der bisherige Jäger trat mehr und mehr gegen die forstmännische Brauchbarkeit zurück, — wenn auch beide Aufgaben noch länger mit einander vereinigt blieben. Es beginnt damit eine Zeit energischer Arbeit im Walde, eine Zeit des Ringens um seine Erhaltung und Neubelebung, wie sie von hierab keine andere Nation mit so großen Erfolgen aufzuweisen hat, als die deutsche.

Abgesehen von den Maßregeln, welche die Eigenthumsicherung und eine haushälterische Ordnung der Nutzungen bezweckten, concentrirte sich das forstmännische Bemühen vorzüglich auf die Regeneration des Waldes, — in den von der Zerstörung noch einigermaßen verschont gebliebenen Theilen durch Herbeiführung der freiwilligen Verjüngungsthätigkeit der Natur, auf den völlig verwüsteten Flächen durch künstliche Aufforstung.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Es ist vielleicht bemerkenswerth, daß die ersten vereinzelten Anfänge zu solchen künstlichen Eingriffen ziemlich weit zurückdatieren, denn ein Theil des Nürnberger Reichswaldes fand derart seine Neubegründung schon im Ausgange des 14., und einzelne Partien des Frankfurter Stadtwaldes mit dem Anfange des 15. Jahrhunderts.



Zu den Verwaltungskosten des Waldes gesellte sich nun auch der Geld- und Arbeitsaufwand für die Aufforstungen. Diese sowie die neu gewonnenen Jungwüchse beanspruchten weiter Schutz und Hege, vor Allem gegen die so zerstörenden Eingriffe der noch immer beanspruchten Waldweide. Da schien dem Walde eine glückverheißende Wendung in den inneren Verhältnissen der Landwirthschaft zu Hilfe kommen zu wollen, nämlich die mehr und mehr nothwendig gewordene Stallfütterung zum Zweck einer gesteigerten Düngerproduktion — und damit in den meisten Waldbezirken die allmähliche Einstellung des, Jahrhunderte hindurch so schonungslos betriebenen Weideganges.

Leider war aber mit dieser Entlastung noch kein volles Glück für den Wald verbunden, denn das Uebel kam in anderer und noch schlimmerer Gestalt zurück. Man forderte nun vom Walde die Preisgabe seiner vegetabilischen Bodendecke. Es war das die schwerste Heimsuchung, die dem schon so viel mißhandelten Walde von Seiten der Landwirthschaft auferlegt werden konnte, denn in der ganzen Frage der forstlichen Produktion nach Art und Größe und bei der Frage um die Existenz und Erhaltung des Waldes überhaupt bildet die, die chemisch-physikalische Verfassung des Bodens und seine pflanzenproduzirende Befähigung unmittelbar bedingende Bodendecke das Alpha und Omega aller wissenschaftlichen und praktischen Betrachtung. Verjüngt sich doch auch der Wald, gleich dem mythischen Phönix, zu kraftvoller Erstarbung nur aus seiner eigenen Asche, aus den, von den vorausgehenden Generationen, im Boden aufgesammelten Schätzen! — War dieser Raub am Walde da und dort mit der steigenden Erschöpfung der landwirthschaftlichen Culturflächen auch schon früher geübt worden, so nahm er einen wahrhaft devastirlichen Charakter doch erst im vorigen und in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts an, — und leider ist diese



Calamität (besonders in Süddeutschland) auch heute noch nicht völlig überwunden.

Die Wirkung dieser neuen dem Walde aufgebürdeten Heimsuchung, bei der es sich sozusagen geradezu um sein Herzblut handelt, folgte rasch. Die Leistungskraft des feines organischen Bestandes beraubten Bodens sank an sehr vielen Orten tief zurück, und die frühere allgemeine Laubholzbestockung mußte auf weiten Flächen dem genügsameren Nadelholze, in einem bisher nicht gekannten Maße, den Platz räumen.

Wenn man den Wandlungen folgt, welche der Wald im Laufe aller Zeiten bezüglich seiner aufeinander gefolgten Vegetationscharaktere erfahren hat, so ist man gerne geneigt, die Veränderung der klimatischen Faktoren hierfür verantwortlich zu machen. Das hat auch seine volle Berechtigung für jene Zeiträume, welche nach geologischen Perioden gemessen werden. Aber innerhalb der historischen Zeit, und namentlich während der jüngsten Jahrhunderte, sind klimatische Aenderungen, in einem das Gedeihen unserer deutschen Holzarten berührendem Maße, nicht nachweisbar. Auch lassen alle anderen hier in Betracht kommenden Momente eine derartige Deutung durchaus nicht zu. Es ist allein nur die Leistungskraft des Bodens, welche vielenorts eine sehr erhebliche Veränderung und Erschöpfung im Walde erlitten und damit auch die Bestockungswandlungen nach sich gezogen hat. Welche Zukunft haben dann alle jene in den Bezirken fortschreitenden Bodenrückganges belegenen Kiefernwälder zu gewärtigen, wenn auch dieses letzte Glied unserer Baumarten den Dienst versagt? Auf die Kiefer folgt nur noch die Heide, die Flechte und dann die Wüste! Und das Uebel schreitet schnell; das mag nur aus dem einzigen aber significanten Beispiel entnommen werden, das uns der Speßart gewährt. Noch vor Kurzem war er wegen seiner herrlichen Laubholzwälder und seiner seltener Eichenschäpe

weithin berühmt — heute schon hat sich das Nadelholz (abgesehen vom innersten Herzen des Waldes) in Folge der früheren und der auch heute noch zu beklagenden <sup>1)</sup> Heimsuchungen dieser Art, fast über die Hälfte seiner Fläche verbreitet und dessen siegreiches Fortschreiten ist noch nicht zum Stillstande gekommen. Das Zurückweichen des Laubholzes ist aber, wie ich sagte, gleichbedeutend mit dem Rückgange der Bodenfruchtbarkeit, und diese nach Möglichkeit auch für die Nachkommen zu bewahren, kann uns nicht erlassen werden, denn Niemand vermag uns heute Brief und Siegel über die Aufgabe zu geben, welche der Wald nach Form und Art der Bestockung in der Folgezeit zu erfüllen hat.

In finanzieller Beziehung spielte der Wald während des Mittelalters noch eine ziemlich untergeordnete Rolle. Wenn auch die aus manichfachen Nutzungen in die landesherrlichen Kassen fließenden Pachterlöse, Taxen und Stockzinse wohl eine willkommene Ziffer in den Rechnungen der fiskalischen Aemter bildeten, — der Merkantilismus an den Fürstenhöfen auch mehr und mehr willigen Eingang fand, — und unter dem Druck der politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse immer tiefer in die Sparkasse des Waldes gegriffen wurde, um den steigenden Bedürfnissen der Hofhaltung und Landesverwaltung genügen zu können, — so behielt doch die Forstwirtschaft bis in die neuere Zeit in der Hauptsache den Charakter einer ausgesprochenen Naturalwirthschaft. Mit der unmittelbaren Bedarfsbefriedigung war ihre Aufgabe erfüllt. Aber schon während der französischen Kriege und nach denselben, ganz besonders mit der gewaltigen wirthschaftlichen Umwälzung des gegenwärtigen Jahrhunderts, und den wachsenden Anforderungen, welche die Staaten an alle Hülfsmittel des Landes zu stellen genöthigt waren, —

<sup>1)</sup> Leider durch die heutige Forstgesetzgebung auch schwer abwendbar.

mußte auch der Wald rasch die Bedeutung einer Finanzquelle gewinnen, und dem Staate folgten selbstverständlich in gleichem Sinne die Corporationen und übrigen Besitzer. Es konnte nicht ausbleiben, daß in einer Zeit, in welcher gleichsam jede Existenz auf ihre wirtschaftliche Berechtigung geprüft wurde, die finanzielle und Rentierungsfrage mit wissenschaftlicher Schärfe auch an den Wald herantrat, und daß von diesem Gesichtspunkte ausgehend, — bei den tief einschneidenden Aenderungen, welche die Verkehrserweiterung und die wachsende Ausbeutung der fossilen Brennstoffe mit sich brachte, — dem Wald eine wesentlich andere Aufgabe zufallen mußte, als sie ihm in dem bisherigen engbegrenzten Rahmen der lokalen Bedarfsbefriedigung gesteckt war. Von jetzt ab mußte die finanzielle Leistung des Waldes, innerhalb der durch den Nachhalt gesteckten Grenzen, den Grundton seiner Bewirthschaftung bilden, und das Schwergewicht der forstlichen Produktion mußte sich auf möglichste Steigerung seiner preiswerthigsten Erzeugnisse (der Nuthölzer) verlegen, — wenn nicht der wirtschaftliche Werth des Waldes empfindlich Noth leiden und damit seine Existenzberechtigung in Frage gestellt werden sollte.<sup>1)</sup>

Man hätte erwarten können, daß bei der durch die modernen Verkehrsmittel so rasch eingetretenen Erweiterung des Marktgebietes, bei den so erheblich gestiegenen Ansprüchen einer wachsenden Bevölkerung, einer neu auflebenden Gewerbsthätigkeit und der riesenhaft erstarkenden deutschen Industrie, das neue dem Wald gestellte finanzielle Programm sich leicht müßte erfüllt haben. Dennoch war dieses im erwarteten Maße nicht der Fall, denn

<sup>1)</sup> Die Waldfläche des Deutschen Reiches beziffert sich auf rund 13 900 000 ha, mit einem ungefähren Holzertrag von etwa 60 000 000 Festmeter und einen gegenwärtigen jährlichen Brutto-Geldertrag von rund 400—450 Millionen Mark. Bei 2% Verzinsung kann sohin der Kapitalwerth aller deutschen Waldungen auf etwa 20 Milliarden veranschlagt werden.



der Wettbewerb aller andern auf gleicher Höhe der Verkehrsfortschritte stehenden Länder trat, ungeachtet scharfer Zollabgränzung, mit den Produkten der deutschen Waldungen in die Schranken. Es waren dieselben Erscheinungen, welche heute die deutsche Landwirthschaft zu beklagen hat.

Eine willkommene Wirkung der veränderten Verkehrsverhältnisse ergab sich aber dadurch, daß eine nicht unbeträchtliche Zahl von Forsten, welche bisher durch ihre entlegene Situation eine nur spärliche Abnutzung erfuhren und in welchen sich mitunter große Vorräthe angesammelt hatten, für die Nutzung nunmehr erschlossen werden konnten. In den Staatsforsten der größeren deutschen Länder mag diese Steigerung innerhalb der letzten zehn Jahre immer 10—15, auch mehr Prozent <sup>1)</sup> des seitherigen Anfalles betragen haben, und es wird mit dem Vordringen des Bahnbaues nach den dem allgemeinen Verkehr noch verschlossenen Bezirken, immer noch eine Reihe von Jahren vergehen, bis man beim normalen auf conservativer Basis ruhenden Abnutzungsfoß wird angelangt sein.

Eine weit höhere Steigerung ist nach allen vorliegenden Nachrichten, aber während des letzten Jahrzehntes in vielen von der Transporterleichterung berührten Privatwaldungen, besonders im bäuerlichen Besitz, eingetreten. Hier bilden indessen in der Regel nicht die vorhandenen Ueberschüsse, auch nicht die beabsichtigte Aenderung in der Bodenbenutzung den Beweggrund, sondern es ist theils der landwirthschaftliche Nothstand, Ueberschuldung der Güter, theils der nackte Geldgewinn und der leider auch beim Bauernstand mehr und mehr schwindende conservative Sinn, der mit dem Walde den letzten Sparpfennig dahin gibt.

---

<sup>1)</sup> In den noch mit reichen Vorräthen versehenen Staatswaldungen Bayerns ist die Mehrfällung, unter Einrechnung der massenhaften Schneebruchanfälle, gegenüber den früheren Etatsfäßen während der letzten Jahre selbst bis über 40 % angestiegen.



Die von vielen Seiten aus Nah und Fern kommenden Klagen über zunehmende Abholzung vieler in die Hände von Speculanten und Handelsconsortien gelangenden Privatwälder, und ihre mangelhafte oft nur dem Schein genügende oder ganz unterlassene Wiederaufforstung sind wohl der Beachtung werth, — denn die Fläche derselben umfaßt in unsern Nachbarländern mehr als die Hälfte des Waldbesitzes, und die im freien Besitze befindlichen Privatwaldungen Deutschlands mehr als ein Drittheil der Gesamt-Waldbestockung.

Die Klagen über den fortschreitenden Rückzug des Waldes überhaupt bilden indeß ein stehendes Capitel in der Geschichte aller Völker; sie sind uralte. Wurden sie doch schon erhoben zur Zeit des Aristoteles bezüglich der Wälder von Attika, durch Cicero, Plinius und Andere angesichts der zunehmenden Entwaldung der Apenninen. Traten auch periodische Stillstände im Fortgang der Entwaldung ein, eine spätere Zeit holte das Versäumte reichlich nach. Es ist bemerkenswerth, daß meist mit jener Epoche, in welcher die Völker der alten Zeit den Höhepunkt der Cultur erstiegen hatten, die Wälder des eigenen Landes verschwunden waren. Aber wie der Mensch so oft den Werth eines Besitzes erst durch dessen Verlust erkennt, so auch hier. Aus den zahlreichen Ercheinungen, welche die Entwaldung nach sich gezogen, kam man, abgesehen von dem unmittelbaren Nuzwerthe, frühzeitig schon zur Ueberzeugung vom culturellen Werthe des Waldes. Es ergaben sich Lehrmeinungen, nach welchen der Wald eine erhebliche Einwirkung auf mehrere Factoren des örtlichen Klimas, insbesondere auf Menge und zeitliche Vertheilung der atmosphärischen Niederschläge, auf Wärme und Feuchtigkeith der Luft, auf die Gesundheitsverhältnisse einer Gegend u. s. w. haben sollte. Es kam eine Periode (besonders nachdem Alexander v. Humboldt und Andere in diesem Sinne für den Wald eingetreten waren), in

welcher unter Hinweis auf den Rückgang der alten Culturländer die Lehre von der klimatischen Bedeutung des Waldes eine beklagenswerthe Ueberschätzung erfuhr, — die nothwendig das andere Extrem eines negierenden Skepticismus gebären mußte, und damit allerdings auf die Wege der exakten Forschung führte.

Dem Detail der auf letzterem Wege in dieser schwierigen Frage erzielten Ergebnisse zu folgen, ist hier um so weniger zulässig, als dieselben noch nicht zum Abschlusse gereift sind. Gaben dieselben auch im Allgemeinen eine Ueberschätzung der klimatischen Einflüsse des Waldes insofern zu erkennen, als in einigen Beziehungen die Wirkung nicht sehr weit über dessen Grenzen hinausreicht, und ist man bezüglich anderer Punkte zu Ergebnissen gelangt, die es fast zweifelhaft erscheinen lassen könnten, ob alle diese Fragen eine exakte Lösung gewärtigen lassen, — so wäre es jedenfalls übereilt, die klimatische Bedeutung des Waldes überhaupt leugnen zu wollen. Ich lege hier allerdings meiner Anschauung die Gegenüberstellung unserer heutigen Gesamtbewaldung im Gegensatz zur völligen Waldentblößung zu Grunde, und in diesem Sinne kann die ausgleichende Wirkung des Waldes auf die Extremzustände der lokalen meteorischen Erscheinungen, und ganz besonders seine Feuchtigkeit conservierende Kraft wohl kaum in Abrede gestellt werden.

Wenn sich aber die sichtbaren Wahrnehmungen, welche die Vermehrung oder Verminderung der Bewaldung auf die klimatischen Zustände äußern, nur erst im Laufe langer Zeitperioden durch fortgesetzte Anhäufung der bezüglichen Vorgänge zu erkennen geben, so liegt die Sache hinsichtlich der Stellung des Waldes zur sog. Wasserfrage wesentlich anders, — denn hier ist dessen Werth innerhalb eines gewissen Wirkungskreises ein sofort in die Augen fallender.

Ich berühre ein allbekanntes Feld, wenn ich in dieser Hinsicht an die so beklagenswerthen Folgen der Entwaldung in den Gebirgen, — an die rasch fortschreitende Entführung des Verwitterungsbodens von den Höhen, an die wachsende Vermehrung der Erdrutsche und Felsstürze in den Gehängen, und an die Wasserzerstörungen, Geröllüberschüttungen, Vermurungen und Versandungen der mühesam errungenen Culturgelände in den Thälern erinnere. Ich will es indessen vermeiden, die zahlreichen Orte und die Länder in Ihr Gedächtniß zurückzurufen, welche unter der Geißel der Entwaldung leiden, in welchen die Bewohner in dumpfer Resignation dem Untergange ihrer heimischen Scholle entgegensehen und mehr und mehr der Verarmung verfallen. Ich unterlasse es auf dieses trostlose Kapitel in der Culturgeschichte der Menschheit einzugehen, denn ich möchte zu den Tausenden von akademischen Betrachtungen über die Folgen der Waldzerstörung nicht noch eine weitere fügen. Klingen doch noch die Klage- und Jammerrufe der allerjüngsten Schreckenstage aus unserem armen Tiroler Nachbarlande wahrlich als ernste Mahnung und beredt genug in unsern Ohren! Mit welchem Wehegefühl sehen wir dieses schöne Land hinsichtlich seiner Bodencultur in raschem Niedergang begriffen, — hoffnungslos, denn an eine Wiederbewaldung der weitgedehnten Bergflächen ist nicht zu denken und die künstlichen Hülsen können den wachsenden elementaren Gewalten gegenüber doch nur als unzureichende Pygmäen-Arbeiten betrachtet werden.

Man sagt aber die Wirkung des Waldes reiche weiter, denn die den Gebirgsländern entströmenden Gewässer könnten auch in ihrem weiteren Verlaufe von dem Bewaldungszustande ihrer Ursprungsstätten nicht unberührt bleiben. In wie weit diese Anschauung begründet ist, und welcher Antheil die Waldentblößung der Gebirge an den extremen Schwankungen im Wasserstande unserer Flüsse und Ströme nimmt, darüber ist Sicheres vorerst noch



nicht geboten, und begegnet man hier den extremsten Behauptungen. Wenn man indessen die Sache vom Gesichtspunkt der thatsächlichen Erscheinungen im Großen auffaßt, und die Wasserverhältnisse z. B. der so mangelhaft bewaldeten südlichen Alpenabdachung jenen der nördlichen noch reich mit wohlgepflegten Wäldern versehener Alpenländer gegenüberstellt, und dabei nicht übersehen will, daß doch die lombardisch-venetianische Tiefebene mit ganz andern Größen der zerstörenden Wassergewalt zu rechnen hat, als die Vorländer des nördlichen Alpenfußes, — so dürfte es wenigstens schwer fallen, die Betheiligung des Waldes an solchen Erscheinungen völlig eliminieren zu wollen. Ich möchte in dieser Beziehung nur an die Bedeutung der von den waldentblößten Gehängen in steigendem Maße den Flüssen zugeführten gewaltigen Geröll- und Detritusmassen erinnern, an die Geschiebablagerungen auf den Ufergeländen, an die fortschreitende Ausfüllung der Rinnale, die steigende Erhöhung ihrer Sohle und an die, besonders im Unterlaufe dadurch nothwendig gewordene, fortgesetzte Erhöhung der Deich- und Wehrbauten bis zu einem Maße, bei welchem die Oberfläche der geschwollenen Ströme meterweise das Gelände hinter den Dämmen übersteigt. So aber liegen schon heute die Verhältnisse für manchen Strombezirk in Norddeutschland, Ungarn, Südfrankreich, im alten chinesischen Culturlande u. s. w., und sind es nicht wieder vor Allem die den Südalpen entströmenden Flüsse, welche bezüglich des Gerölltransportes und der verschlammenden Deltabildung als warnendes Beispiel an die Spitze gestellt werden müssen?

Daß ja bei Beurtheilung aller derartigen Elementarererscheinungen noch eine ganze Reihe anderer Faktoren mit in die Waagschale fällt, wer könnte das übersehen wollen, — aber daß den Bewaldungsverhältnissen der Gebirgsländer die Rolle einer erheblichen Mitbetheiligung zukommt und



daß hier insbesondere eine internationale Frage vorliegt, das scheint mir unzweifelhaft. Wenn aber heute, wo noch viele Bergländer eine mehr oder weniger genügende Bewaldung tragen, das durch außergewöhnliche Witterungsverhältnisse veranlaßte extreme Schwanken unserer Wasserstände schon ein bedenkliches Maß erreicht hat, — wie dann erst, wenn in den Ursprungsstätten unserer Ströme und Flüsse an die Stelle der Bergwälder allmählig der nackte, kahlgewaschene Fels getreten sein wird? — und zwar für immer; denn der Gedanke einer Wiederbewaldung der einmal ihrer Vegetationsdecke beraubten Berge — ist eine Chimäre.

Man sollte wohl denken, daß die culturbeschützende Bedeutung des Gebirgswaldes gerade in der jetzigen Zeit eine ernste Beachtung von Seiten der Allgemeinheit finden müßte, da wir bei dem zu so enormen Ziffern anwachsenden Verbrauche der fossilen Kohlen einer nicht zu leugnenden allmählichen Erschöpfung oder empfindlichen Vertheuerung dieses heute so unentbehrlichen Trägers der Industrie mit Sicherheit entgegen gehen — und die dadurch in den Vordergrund tretende Frage des Ersatzes durch die Kraft des bewegten Wassers mehr und mehr zur Lösung drängt. Denn welche andere natürliche Kraftquelle stünde dann der Menschheit noch zu Gebote<sup>1)</sup>, um die Dynamomaschine zum Zwecke der Wärme- und Lichterzeugung und zur Kraftübertragung in Thätigkeit zu setzen? Und bedürfen wir dann zu

---

<sup>1)</sup> Die jährliche Holzerzeugung aller Waldungen im deutschen Reiche kann auf 64 000 000 Festm. veranschlagt werden (4, 6 F. M. per ha.); hiervon 40 % Nutzholz, bleibt Brennholzerzeugung 38 400 000 F. M., deren Brennwerth jenem von circa 8 500 000 Tonnen Kohlen mittl. Qualität entspricht. Der Gesamtkohlenverbrauch im Deutschen Reiche war 1887 über 54 000 000 Tonnen. Die Brennholzproduktion unserer Wälder kann somit nur den 6<sup>ten</sup> — 7<sup>ten</sup> Theil des heutigen Bedarfes in Deutschland befriedigen.

geordnetem ununterbrochenem Industriebetriebe nicht einer möglichst in Schranken gehaltenen gleichförmig und constant wirkenden Wasserkraft?

Allerdings gab es auch keine Zeit, welche mit größerer Berechtigung die Zuversicht hegen durfte, unter Preisgabe der seitherigen Weltordnung den Titanenkampf mit den entfesselten Kräften der Natur aufzunehmen, — die Kunst des Menschen siegreich an ihre Stelle, mit immensen Kosten hergestellte Versicherungswerke an die Stelle des schützenden Waldes zu setzen, und letzteren aufzugeben noch bevor die menschliche Kunst ihre vollgültige Probe bestanden hat. Daß die heutigen Kinder der Gää glücklicher sein werden, als jenes mythische Göttergeschlecht, — wer hätte den Muth, das zu verbürgen?

Wenn ich der allgemeinen Stimme über den steigenden und erfahrungsgemäß auch durch die heutige Gesezeshilfe nicht zu verhindernden Rückgang der nicht in starker Hand befindlichen Waldungen des In- und Auslandes, sowie den sich daran knüpfenden culturellen Folgerungen Ausdruck gegeben habe, so könnte ich als Entgegnung einen Hinweis auf die wenig veränderten Flächenziffern der einzelnen Waldbesitzstände — ungeachtet der, während der letzten Zeit fortgesetzt bedrohlicher werdenden Wasserkalamität — zu gewärtigen haben. Aber das dürfte mich kaum mit Besorgniß erfüllen, denn es ist dem Näherblickenden wohl bekannt, daß diese Ziffern oft nur einen höchst zweifelhaften Werth besitzen. Es gibt in gar manchem Lande ausgedehnte, vor Jahren einmal als Waldbland katastrierte Flächen, auf welchen heute kaum noch ein Baum steht, andere, welche im Charakter der Weidegelände nur vereinzelte Hecken oder dürftige Baumgruppen tragen, und bezüglich der Privatwaldungen liegt die Evidenthaltung der Flächenziffer selbst bei unserer deutschen Statistik bekanntlich sehr im Argen. Wenn man sohin das Bewaldungsverhältniß einzelner Landstriche bloß allein nach den sich selten

ändernden Katasterzahlen beurtheilen wollte, so würde man sich großen Täuschungen hingeben.

Mit flüchtiger Eile bin ich über Zeiträume, die nach Jahrhunderten und Jahrtausenden messen, bis herauf zur Gegenwart geschritten. Von den Zeiten urwaldmächtiger Kraft sahen wir in den meisten deutschen Gauen die Lebensenergie des Waldes mehr und mehr bis zur tiefsten Stufe, im Beginn des vorigen Jahrhunderts, herabsinken, und in vielen Culturländern ist er heute dem Zerstörungstriebe der Menschen nahezu völlig erlegen. Wenn sich sein Geschick auf deutschem Boden glücklicher gestaltet hat, und hier die Mehrheit der Waldungen sich aus dem Zustande der Verwahrlosung wieder zu erfreulichem Gedeihen emporheben konnte, so ist das unbezweifelt in erster Linie der Gunst der Besitzstandsverhältnisse zuzumessen. Auch den im Anfange dieses Jahrhunderts aufgetauchten Versuchungen des Staatswaldverkaufes, der sich in unseren Nachbarländern leider schon früher in so großem Maßstabe vollzogen hat, haben die deutschen Regierungen energischen Widerstand entgegengesetzt. So sehen wir heute etwa Zweidrittheile unserer deutschen (immer noch über 25 % des Gesamtareals einnehmenden) Waldungen entweder im unmittelbaren Besitze oder unter dem Schirme der starken und conservativen Hand. Möchte dieses Verhältniß, um welches uns heute fast alle anderen Nationen beneiden, für lange Zeit bewahrt bleiben! Für Mittel- und Süddeutschland ist damit noch der weitere nicht hoch genug zu veranschlagende Gewinn verbunden, daß es vorwiegend die ausgedehnten Gebirgsterrains sind, welche von den Waldungen des Staates und den großen Corporationen überdeckt werden.

Jene organisatorischen Einrichtungen aber, wie sie zum Schutze und



zur Pflege des Waldes unerläßlich sind, sie konnten sich nur unter der Hegide eines dauernden conservativen Besitzers, vor Allem des Staates, in erwünschter Weise herausbilden; nur unter seinem Schirme konnten Wissenschaft und Schule zu fruchtbringender Entwicklung gelangen, und konnte jener von so ausgeprägter Berufsliebe und Berufstreue getragene Stand der deutschen Forstmänner erstehen, denen der Wald von der Zeit seiner Wiederaufrichtung bis zum heutigen Tage, durch ihre unverdroffene Thätigkeit und ihren energischen Widerstand gegen den Zerstörungstrieb der Menschen so viel zu danken hat! Es ist eine überaus große Summe geistiger und physischer Arbeitsleistung, welche sich durch diesen Stand in stillem anspruchslosem Wirken draußen im Walde vollzogen hat, und heute noch vollzieht, — ein entsagungsvolles und viel mißverstandenes Mühen und Kämpfen, von dem die mitlebende Welt fast nichts erfährt, und das erst in den trockenen Budgetziffern der späteren Generationen einen dürftigen Ausdruck findet.

Je mehr man sich mit dem Gedanken vertraut machen muß, daß die im freien bäuerlichen Besitze befindlichen Waldungen im besten Falle nur als ein fluctuierendes, außer Rechnung zu stellendes, Waldobjekt zu betrachten sind <sup>1)</sup>, und daß sie, im Hinblick auf die sattfam vorliegende

---

<sup>1)</sup> Wohl hinterließ der Wechsel der Zeiten freiwillig entstandene Waldungen auf Stätten, welche früher bebaut waren, auf welchen Ansiedelungen und Herrensitze standen; viele ehemalige Hochäcker tragen jetzt Wald, und auch heute wird manche nicht mehr rentierende Ackerhölle vorübergehend wieder aufgeforstet; ganz erheblich sind endlich die Aufforstungen in den Hochmoorbezirken des nordwestlichen deutschen Tieflandes. Aber an eben so viel anderen Orten weicht der Wald dem Pfluge, und bei wieder sich hebender landwirthschaftlicher Bodenrente ist das in den ebenen Bezirken fast mit Gewißheit in erheblicher Ausdehnung zu gewärtigen. In den Bergen aber verfallen fortgesetzt nicht unbeträchtliche Flächen der Abholzung und viele davon der Verödung.

Erfahrung und den vorherrschend privatrechtlichen Geist der heutigen Forstgesetzgebung, den voraussichtlichen wirthschaftlichen Stürmen der kommenden Zeit nur schwer werden widerstehen können, — um so drängender tritt an die Waldungen des Staates und des conservativen Besitzes der Anspruch an möglichst rationelle Pflege und eine wohlconservierte volle Leistungskraft des Waldes heran. Unbeugsame Beschützung des Waldes gegen jede Schmälerung seiner Produktionsmittel; Bewahrung des Nachhaltes durch Wirthschaft und Nutzung; innerhalb desselben möglichst werthvolle Produktion; und eine ununterbrochene behütete Befähigung der Gebirgswälder zur Erfüllung ihrer culturbeschützenden Aufgabe, — das sind die unerlässlichen Cardinalpunkte des Programmes, unter welchem der Wald auch für die Zukunft seiner Aufgabe im Dienste der Menschheit gewachsen bleiben wird.

Welche Fülle von Arbeit — naturwissenschaftlicher, forsttechnischer, staatswirthschaftlicher, socialpolitischer, rechtlicher, administrativer und vollziehender Art, — die Durchführung dieses Programmes aber in sich schließt, das auch nur in flüchtiger Darlegung zu erörtern, kann ich hier nicht unternehmen wollen. Aber bestätigen darf ich, daß niemals und nirgends ein befähigterer und wirksamerer Verwaltungsapparat zur erfolgreichen Verwirklichung desselben in Thätigkeit war, als wir ihn im deutschen Reiche, und besonders in unserer engeren bayerischen Heimath, heute zu besitzen das Glück haben; und hinzufügen möchte ich, daß es eine Mißkennung des wissenschaftlichen Niveaus, auf welchem heute die forstliche Berufsthätigkeit steht, in sich schließen würde, wenn man, ohne nähere Einsicht, von der Höhe anderer Berufskreise die heutige Aufgabe des Forstmanns noch immer nach den oft legendenhaften Traditionen einer überwundenen Zeit beurtheilen wollte, — denn es dürfte der Anspruch, welcher an sein allgemeines und fachliches Wissen und an eine erfolgreiche von klarem Ur-

theile geleitete praktische Verwerthung desselben gestellt wird, mindestens nicht geringer sein, als in anderen Berufszweigen des öffentlichen Lebens. Was sohin die Sphäre der zum Wohle des Waldes berufenen Kräfte und deren behütende Wachsamkeit betrifft, so können wir uns getrost auch der ferneren Durchführung der walderhaltenden Evangeliensätze, wenigstens in der Hauptmasse unserer Waldungen, versichert halten.

Diese das forstmännische Wirken erfüllende Zuversicht bedarf allerdings einer belebenden Mithülfe; sie muß vom Bewußtsein getragen sein, daß wenigstens der Stand der Gebildeten und insbesondere die Faktoren der Staatsgewalt an der Erhaltung und am Gedeihen des Waldes ein ernstes und lebhaftes Interesse nehmen, und daß man gewillt ist, die Hindernisse, welche sich seinem Gedeihen durch die stets drohende Begehrlichkeit der lebenden Geschlechter in den Weg stellen, mit Entschiedenheit zu bekämpfen.

Und der heutige Wald nun selbst?

Wenn man sich im Geiste zurückversenkt in jene Zustände der Erdoberfläche, wie sie die Kindheit unseres Geschlechtes gesehen hat, und die Wandlungen sich vor Augen führt, welche der Mensch, zur Existenzermöglichung seines unaufhaltam wachsenden Geschlechtes, im Bereiche der animalischen und vegetabilischen Schöpfung herbeigeführt hat, — und wenn man dabei der wechselnden Rolle gedenkt, welche der Wald allzeit im Dienste der ganzen Culturentwicklung gespielt hat, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn auch dieser viel gepeinigte Wald die Narben der Zeit an sich trägt, — ja man könnte vielleicht eher staunen, daß wir ihn überhaupt noch besitzen. Wohl ist er zum großen Theil ein anderer geworden, als vordem. Die Erzeugungskraft seines Bodens hat in vielen Bezirken empfindlich Noth gelitten; an die Stelle der naturgemäßen Waldformen sind an zahl-



reichen Orten gärtnerisch-künstliche getreten; eine Reihe von Holzarten droht auscheiden zu wollen; und die dem Standortswechsel entsprechende natürliche Mannigfaltigkeit ist vielenorts verloren gegangen. Theilweise sind diese Wandlungen im inneren Wesen des Waldes noch die Folgen vorausgegangener debastirender Übernutzung, theils waren sie einer allzu einseitigen Richtung der Forstwirthschaft entsprungen, welche gefangen gehalten durch den nächstliegenden Erfolg, die naturgesetzlichen Wege glaubte verlassen zu dürfen.

Können wir aber heute auch nur mehr in beschränkterem Maße mit jener ursprünglichen Schöpferkraft der Natur rechnen, und sind die Zeugen derselben, jene vielhundertjährigen Riesengestalten nur noch mit spärlichen Resten im Walde zu finden, — so ist die Lebenskraft der weitaus größeren Menge unserer deutschen Waldungen doch noch lange nicht erschöpft. Abseits von den Heerstraßen und viel begangenen Touristenpfaden, im Inneren der großen Waldcomplexe und ganz besonders im höheren Berglande, finden sich neben den letzten Resten urwaldartiger Beschaffenheit vielfach noch ausgedehnte Gebiete der reichsten Bodenkraft und des trefflichsten Waldwuchses, und auf andern bedarf es nur einer verständnißvollen Pflege, um den Wald wieder zu ähnlichem Gedeihen zurückzuführen. Freilich sind es dagegen auch nicht wenige Waldbezirke, welche, bei erheblich erlahmter Standortsthätigkeit, ein nur bescheidenes, ja oft nur ein kümmerliches Dasein fristen.

Immerhin haben wir heute im Norden und Süden des deutschen Reiches noch einen herrlichen Schatz der schönsten in voller Lebensfrische stehenden Wälder jeder Altersstufe, — ein Kleinod unserer Nation, das in seinem vielseitigen Werthe insgemein vielleicht viel zu wenig gekannt und gewürdigt ist.

Man hat sinnvermittelnd gesagt (H. Cotta), und wir überzeugen uns von der Wahrheit dessen alle Tage: „wenn der Mensch heute Deutschland verlasse, so wäre es in hundert Jahren fast allerwärts wieder mit Wald bedeckt.“ Man will damit dem Mysterium von der ewig gleichbleibenden Zeugungskraft der organischen Natur, wo ihr der Mensch nicht feindlich entgegentritt, wirksamen Ausdruck verleihen. Aus dem Bewußtsein dieser uns auch heute noch dienstbaren Schöpferkraft der Natur, aus diesem unverfiegbaren Borne alles Lebens, können wir die weitere und die stärkste Gewähr für unsere Zuversicht schöpfen, daß es, im Vereine mit der Arbeit aller berufenen Kräfte, gelingen werde die Lebensflamme des Waldes auch für die Zukunft in entsprechender Fülle und Kraft zu erhalten. Gelangen dabei bezüglich der Gestaltung der innern Waldverfassung jene naturgesetzlichen Gesichtspunkte, wie sie die neuere Wissenschaft, auf Grund ihrer Forschungen aufstellt, mehr und mehr zur praktischen Verwirklichung, haben wir uns damit aus den beengenden Banden der Schablone gelöst und wieder die naturgerechteren Wege betreten, — dann mögen im Wechsel der Zeiten die Ansprüche an den Wald auch in veränderten Formen herantreten, — er wird ihnen als gesundes Glied im Haushalte der Menschheit, sowohl finanziell wie durch seine culturbeschützende Leistung, allzeit gewachsen bleiben.

#### Commilitonen!

Wenn ich zum Schlusse noch ein kurzes Wort an Sie insbesondere richte, so geschieht es wohl in Befolgung meiner stiftungsgemäßen Pflicht, — aber auch aus dem freien Drange eines wohlmeinenden Herzens.

Sie stehen im Begriffe, meine lieben jungen Freunde! sich Schätze des Geistes und der Wissenschaft zu sammeln, um damit die Kräfte zu

gewinnen, welche Sie befähigen, mit gutem Erfolge den Existenzkampf des Lebens aufnehmen zu können.

So sehr Sie auch berechtigt sind, dem Leben mit der ganzen idealen Auffassung der Jugend entgegen zu gehen, und so sehr ich Ihnen wünschen möchte, daß ein geklärter Theil Ihrer Ideale Sie durchs ganze Leben begleiten möchte, — so haben Sie doch auch Alle schon Erfahrungen genug sich erworben, Sie haben einen genügenden Einblick in die nackte Wirklichkeit gewonnen, um die ganze Schwere des Kampfes zu ermessen, den Jeder, bei dem heute in allen Berufsarten so mächtig anwachsenden Wettbewerbe, zur Erreichung seines Zieles zu bestehen hat.

Es ist eine ernste Zeit, die unsanft an alle Thüren pocht, und die auch an Sie, liebe Commilitonen! die dringende Aufforderung ergehen läßt, ihr durch Einsetzen aller Kräfte und durch ausdauernden Studienfleiß volle Rechnung zu tragen, denn nur so können Sie gewärtigen, aus dem heutigen Concurrrenzkampfe als Sieger hervorzugehen.





